

Der Mann im Osten

Diese Geschichte ist geschehen, bevor ich ein Kind war, und mein Vater hat sie mir erzählt. Wir gruben ein paar Geviertmeter Heide um, zu einem Kindergarten; und als es mir nicht gelang, mit meinen Kinderhänden eine Wurzel aus der Erde zu reißen, sagte ich laut, daß der Teufel sie holen möge. Wie Kinder ja eine stolze Freude daran haben können, den Zorn der Erwachsenen nachzuahmen. Darauf nahm mein Vater mir schweigend den Spaten aus der Hand und fuhr fort, die Erde umzugraben, schwieg auch auf meine bestürzten Fragen und sah nur ernst vor sich hin, so daß ich verwirrt und verstoßen herumstehend die Stunden des Tages mühselig durch die ahnungsvolle Erkenntnis einer bösen Torheit zum Abend hinschleppte.

Im Abendrot erst nahm er mich über die Heide bis zu der verfallenen Schwedenschanze, wo wir oft über dem kärglichen und einsamen Land zu sitzen pflegten. Er sagte nichts zur Einleitung. Er hob nur ein Stück Erde auf und zerbröckelte es langsam zwischen den Fingern.

"Vor vielen Jahren" - sagte er dann, "hat hier in dieser Gegend ein Bauer gelebt, auf einem ärmlichen Hof, wie ihn die Erde hier zubereitet für uns, hat gesät und geerntet und in seinem harten Tagewerk seinen Frieden gehabt. Er tat nicht Unrecht, war kein Wirtshausgänger und kein Holzdieb, und was als einziger matter Flecken auf seinem Namen lag, war sein wilder Jähzorn, der mitunter über ihn fiel. Dann schlug er Vieh und Knechte, wohl auch sein eigen Fleisch und Blut, verlor sich dann in finsterner Traurigkeit in der Heide oder in einem der vielen Wälder und kehrte nach Stunden, oft erst in der Nacht als ein müder und gütiger Mensch an sein Tagewerk zurück, so daß niemand ihm zu zürnen vermochte und jeder ihn um diese Verwirrung des Blutes beklagte. Nun geschah es einmal, daß er ein Stück Heide gerodet hatte, dicht an einem sumpfigen und verwilderten Wald, und zum ersten Mal den Pflug durch die unbebaute Erde zu ziehen begann. Und um die Abendzeit, als seine Arme schon lahm wurden und die Pflug-

Der Mann im Osten

schar wohl zum tausendsten Male von einem Stein oder einer Wurzel aus der gekrümmten Furche sprang, überkam es ihn von neuem, so daß er auf die erschöpften Pferde einschlug, dem Pflug einen Fußtritt gab, laut wünschend, daß der Satan ihn hole, und ohne sich umzuwenden das Feld verließ, in seiner Stube ein paar Gläser Branntwein hinunterstürzte und sich dann auf sein Lager warf, um in einen finsternen und zornigen Schlaf zu stürzen.

Es dunkelte bereits, als er mit einem bitteren Geschmack im Herzen erwachte und, nachdem er sich still mit sich besprochen hatte, in die Ställe ging, um vor Feierabend nach Mensch und Tier zu sehen. Er sagte kein Wort, als er die beiden Pferde nicht vor der Krippe fand, füllte im Hinausgehen etwas Hafer in seine Tasche und machte sich heimlich davon, um die Pferde vom Felde zu holen.

Spät in der Nacht kam er heim. Pferde und Pflug waren nicht da. Er fragte den Knecht, den Hirten, er fragte das Kind in der Wiege. Niemand war auf der gerodeten Weide gewesen. Sie zündeten Laternen an und gingen hinaus. Ein schwerer Regen fiel. Und was sie fanden, war die Furche, die plötzlich endete, und der Stein, auf dem noch die Narbe der Pflugschar zu sehen war. Nichts weiter. Man sagt, daß sie zwei Wochen lang Tag und Nacht gesucht hätten, und daß des Bauern Haar ergraut sei darüber. Auch verschwieg er vor jedermann, daß er am ersten Abend, als er verwirrt das leere Feld umschritten hatte, vom Moor herüber eine Stimme gehört hatte: ‚Mi-cha-el!‘ hatte sie gerufen, und er hatte nicht gewußt, ob es eines Menschen oder eines Tieres Stimme sei, und dann nicht einmal, ob es nicht nur sein Blut gewesen, das ihm schwer zum Herzen floß. Doch war Michael sein Taufname.

Und dann verschrieb er den Hof seiner Frau und ging still und ohne Abschied davon, einen Stock in der Hand und einen grauen Leinensack auf den gebeugten Schultern. Er suchte nicht mehr. Er ging aus seiner Freundschaft bis an die Grenzen unserer Provinz, wo sie in jedem Jahr die Steine von den Feldern sammeln, um Platz für den Pflug zu haben. Und dort kannte ihn bald jedermann. ‚Um Christi willen!‘ sagte er, von einem Ackerrain aufstehend, auf dem er Steine zu einem Hügel getragen hatte, ‚- laß mich ein wenig pflügen!‘ Und nach dem Verwundern und Mißtrauen der ersten Zeit war Freude ohne Spott, wo der ‚Christusbauer‘ über das Feld kam und das

schwerste Tagewerk still und ohne Lohn zu fordern auf seine Schultern nahm. So daß Enttäuschung die Höfe befiel, die er ausließ oder bei denen er wiederzukommen versäumte. Niemand erfuhr, wer er war. Niemand, worum er litt.

An einem Tage des Jahres aber bat er, nicht um Christi, sondern um seiner armen Seligkeit willen, daß man ihn für eine Abendstunde lang den Pflug ziehen lassen möge, einen Gurt um seine Schultern und eine Jungfrau an den Handgriffen seines Pfluges. Und wiewohl er um seines unbekanntes Schmerzes willen hochgeachtet war in seiner Landschaft, hatte er viel Mühe und leidenschaftliche Not, bis man sich seiner Bitte erbarmte. Und im dritten Jahre seiner Wanderung in einer fremden Gegend, traf er erst spät am Abend auf eine böse Barmherzigkeit und mußte geloben, drei Wochen des nächsten Jahres ohne Lohn auf dem Hof zu schaffen, ehe man seinem Verlangen willfahrte.

So ging er wohl zehn Jahre lang als ein suchender Büsser über seine Heimat-erde. Und da geschah es an einem dieser Tage, daß er niemanden fand, der Tochter und Pflug zu seiner seltsamen Kreuzigung herzugeben bereit war. Es dunkelte schon, als er, überall abgewiesen, auf einem öden Felde bei einem verrosteten Pfluge stand und die verzweifelten Arme in den Wind hob.

Da kam ein Mann über das dämmernde Feld geschritten, barhaupt und barfüßig, wie es da nicht Brauch war. Der nickte ihm schweigend zu und faßte die Handgriffe des Pfluges und ging mit ihm durch die schwere Erfüllung seines Gelübdes, gleich wie man sich der Not eines Kindes oder eines Kranken schweigend erbarmt. Aber als sie geendet hatten, blieb er noch neben dem Pfluge stehen, die Erde von der blankgewordenen Schar entfernend, und sagte, daß er nun heimkehren möge: sie hätten gefunden. Und dann ging er davon.

So kehrte der Bauer zurück in sein Haus, barfüßig und barhäuptig wandernd gleich seinem Helfer, und ohne Zweifel, daß ein Wunder ihn ange-rührt habe. Und trat in sein Leben zurück, als sei er einen Sonnenbogen lang fortgewesen, ohne Bericht, ohne Entschuldigung, und erfuhr, daß man vor wenigen Tagen Gespann und Pflug in einem Torfstich des Waldes gefunden. Er vermied, nach dem Tage zu fragen, begrub sein Gerät und Gebeine und

Der Mann im Osten

erfüllte von da an die Demut seines Altsitzertums mit niedriger und schwerer Arbeit, indem er das Heideland um seinen Hof mit seinen Händen rodete, ohne Hilfe eines Menschen oder Tieres. War auch ein stiller und hochgeachteter Abendgast bei dem Seelsorger seiner Gemeinde und bestimmte, daß man ihn begrabe, wo die Furche am Stein geendet habe, und daß man auf sein Kreuz schreibe: „Ehre sei Gott in der Höhe und dem ärmsten Acker in der Tiefe!“ Und nach seinem Wunsche ist es geschehen.“